

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Reliefphotographie.

Hierzu das nebenstehende Bild.

Die photographische Kunst erblickt, abgesehen von der Wahl und der richtigen Auffassung des Objekts, ihre Hauptaufgabe darin, die ganze unendliche Fülle der Tonabstufungen, die feinsten Nuancen von Licht und Schatten, die von außen gleichsam in das Objektiv der Kamera hineinströmen, in möglichst vollständiger Weise auf die Platte zu bannen.

Den wenigsten Freunden der edlen Lichtbildkunst aber wird bekannt sein, daß man auch mit der Umkehrung jenes Prinzips, durch die Befestigung fast aller Halböne, wenigstens beim Porträt sehr schöne und eigenartige Resultate erhalten kann.

Unser Bild auf dieser Seite ist auf solche Weise entstanden. Es macht durchaus den Eindruck eines zarten Reliefporträts; daß den Augen dennoch der bildmäßig bestellte Ausdruck geblieben ist, erhöht vielleicht gerade noch den Reiz des Genres. Man kann aber natürlich durch Profilstellung des Modells die photographische Note weiter abschwächen und die Relief- und Medallionwirkung, die das Verfahren ergibt, noch mehr zur Geltung bringen.

Die Technik der Reliefphotographie ist auch für den Amateur leicht zu bewältigen, erfordert aber doch eine gewisse Übung. Denn man stellt solche Bilder nun nicht etwa einfach so her, daß man ein geeignetes Negativ forciert entwickelt und auf diese Weise alle Zwischentöne herausfähigt. Denn, wenn einem dies auch gelänge, so würde man hierdurch doch noch nicht die breiten und untertrichenen Konturen erhalten, die vor allem den Eindruck des Reliefmäßigen hervorruhen. Man verfährt vielmehr in folgender Weise. Von dem wie sonst fertig gemachten Negativ stellt man ein Diapositiv her. Dies muß nun so beschaffen sein, daß es in der Verteilung von Licht und Schatten möglichst den Gegenjatz zu dem Negativ darstellt. Denn, wenn man jetzt Negativ und Diapositiv zu genauer Deckung bringt, so sollen in der Durchsicht die Halböne nahezu ausgeglichen sein.

Angenommen, es liegen auf dem Negativ nebeneinander die Töne hellgrau und dunkelgrau. Ihnen entsprechen auf dem Diapositiv dunkelgrau und hellgrau. Kommen aber die Matten zur Deckung, so ist klar, daß der Unterschied der Halböne beseitigt ist, da eben dunkelgrau plus hellgrau in der Durchsicht denselben Effekt wie hellgrau plus dunkelgrau ergibt.

Die Reliefkonturen entstehen dadurch, daß zwischen Papier und Doppelnegativ — bestehend aus Originalnegativ und Diapositiv — eine empfindliche Glasplatte geschoben ist, in der sich nun das Licht bricht. Diese Wirkung wird erwünschtesterweise dort am schärfsten hervortreten, wo im Bilde besonders stark markierte Linien vorhanden sind.

Man legt die beiden Matten so in den Kopierapparat, daß sie sich mit den Glasplatten berühren und in der Durchsicht möglichst genau decken. Auf die Schicht des Originalnegativs legt man das lichtempfindliche Papier. Sonnenlicht ist beim Kopierprozeß zu vermeiden. Als Kopiermaterial wird man, bis man sich eingearbeitet hat, vorteilhaft mattes Bromsilberpapier ver-



Reliefphotographie.
Aufgenommen von O. Becker & Maass.
Hierzu der nebenstehende Artikel.

wenden, mit dem man am einfachsten die gewünschte Resultate erreicht. Es bleibt der Geschmacksrichtung des Amateurs vorbehalten, ob er später mit farbigen Papieren Versuche anstellen will. Sicherlich werden sich damit hübsche Effekte erzielen lassen, allerdings fragt sich, ob nicht gerade die vornehme Reliefwirkung durch die Farbe Einbuße erleiden würde. H. F.

Der Doppelgänger.

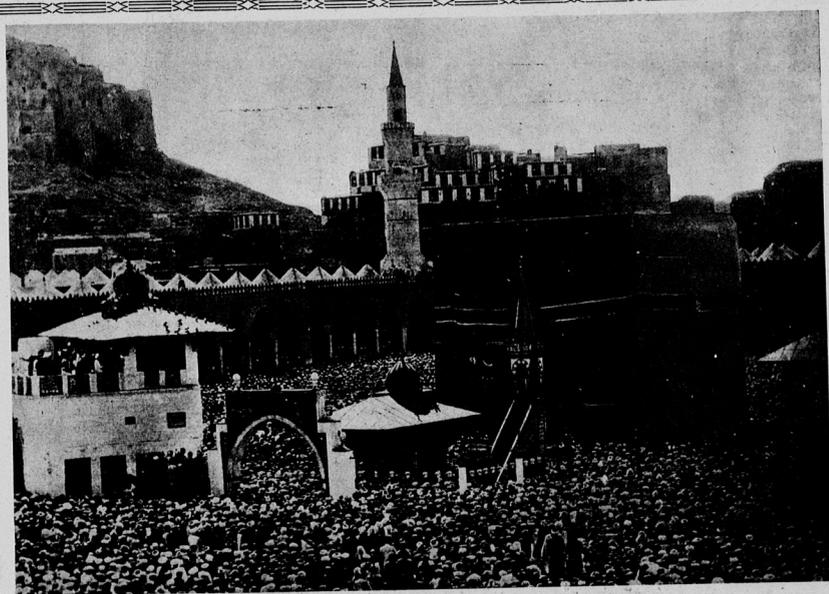
Von Henry de Regnier.
Deutsch von Ellinor Gronau.

Ich bin wirklich nicht so anmaßend, jemand die Erklärung des seltsamen Ereignisses aufdrängen zu wollen, von dem ich heute erzählen will. Ich beschränke mich darauf zu versichern, daß alles genau so geschah, wie ich's berichten werde.

Hören Sie zu! Im letzten Herbst gegen Mitte November bereitete ich mich auf meine Winterarbeit vor. Ich wollte Ordnung in meine Notizen bringen, die ein kleines Geschichtswerk betrafen, um das mich eine Zeitschrift gebeten hatte. Es war ein Auftrag über den Marschall Maniffart, den Nivalen Villars und Luxemburgs, den Felden der berühmten Belagerung von Dortmund.

Als ich so meine Papiere durchsah, fiel mir ein, daß ich mir das von Rigault gemalte Bild des Marschalls im Museum von Versailles noch einmal ansehen müßte, weil mir ein einzelner Zug in seinem Gesicht entfallen war. Dieser Ausflug wurde beschlossene Sache. Ich wartete nur auf einen schönen Tag, um die Stadt des großen Königs aufzusuchen. Ich nahm mir vor, die Gelegenheit auszunutzen und hinterher einen Spaziergang im Park zu machen, der in dieser Jahreszeit so schön ist. An den folgenden Tagen regnete es jedoch. Krödem müßte ich einen Nachmittags, als es mit dem Wetter nicht gar zu schlimm aussah, und machte mich gleich nach dem Frühstück auf den Weg. In Versailles angekommen, schlug ich die Richtung nach dem Schlosse ein. In der Barberie neben der Kapelle vertraute ich dem Aufseher meinen Regenschirm an und stieg dann die kleine Treppe hinauf, die zu den großen Gemächern führt. Ich kann diese Bewunderung gebietenden Wohnräume nicht betreten, ohne ihre Größe und Pracht lebhaft zu empfinden. Als ich so durch diese stolzen, ruhmvollen Säle schritt und im Kriegssaal angekommen war, erinnerte ich mich plötzlich des Zwecks meines Besuchs. Woran dachte ich denn? Das Bildnis meines Marschalls Maniffart befand sich im Erdgeschoss in den Marschallsalen. Ich wollte mein Versehen wieder gut machen. Aber ich war heute zweifellos etwas zerstreut. Denn nach einigen Augenblicken befand ich mich, anstatt den Ausgang erreicht zu haben, in dem Raum, der dem Könige als Schlafzimmer gedient hatte.

Sie kennen doch dieses Zimmer mit seinem übergroßen Bett, das ein Federbusch schmückt und ein vergoldetes Geländer von dem übrigen Raume abschließt. Sie kennen sicher auch das wunderbar schöne Medallionbild in Wachs von Benoit am Fußende des Bettes, das den gealterten Ludwig XIV

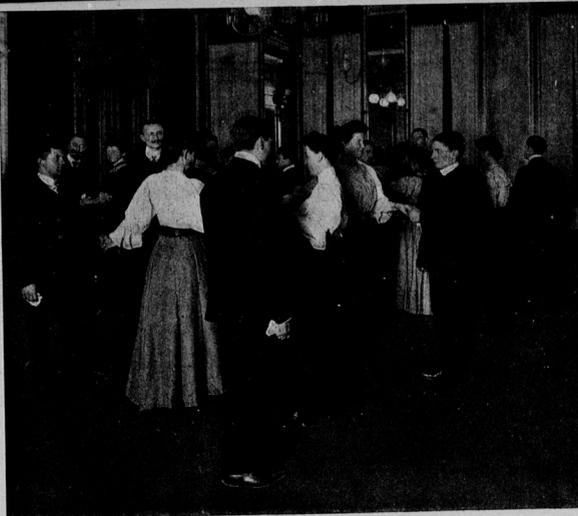


Ein Pilgerzug vor dem Allerheiligsten in Mekka.

Adolfo Croce, Mailand, cop.

Der heiligste Boden für die Mohammedaner, auf dem im Jahre 670 Mohammed das Licht der Welt erblickte und seine kreudlose Jugend verlebte, ist Mekka. Zu ihm und seinem Allerheiligsten, der Kaaba, wallen alljährlich hunderttausende Moslems. Die Kaaba, die unser Bild wohl zum erstenmal photographisch aufgenommen zeigt, ist ein vieredriger, 12 Meter langer und 10 Meter breiter, aus Stein, nach der Legende von Adam, aufgeföhelter Würfel, in dessen östlicher Ecke der „el-hadschar

el-aswad“, der schwarze Stein, eingemauert ist, den jeder Pilger siebenmal umkreisen muß, wenn seine Wallfahrt erfolgreich sein soll. Der schwarze Stein war ursprünglich schneeweiß. Das Die Sünden der Menschen haben ihn allmählich geschwärzt. Das enge Zusammendrängen abertausender Pilger leistet natürlich der Verbreitung von Epidemien Vorschub, und Unzählige finden als Opfer ihres Glaubensheifers der Tod. Augenblicklich bezieht die Pest die frommen Waller in schrecklicher Weise.



Tanzstunde in Berlin S.



Privatstunde in Berlin W.

Becker & Maass, Berlin, phot.

Berliner Tanzschulen.

Die Tanzstunde steht im Kalminationspunkt ihres Daseins. Derphore schwingt ihr Szepter, und zehntausend lackbeschuhte Berliner nebst den dazugehörigen hottblögen Berlinerinnen wandern und fahren jeden Abend zu irgendeiner mehr oder weniger eleganten Veranstaltung, deren Hauptzweck darin besteht, mit den Füßen den Boden zu figeln. Zu ihnen gesellt sich das kleinere, aber im Vergnügungshaushalte der Reichshauptstadt nicht minder wichtige Korps der Herrschaften, die berufsmäßig auf großen und kleinen Bühnen im Licht der Lampen das Tanzbein schwingen. Aber wie schaut es mit den Netzen aus, die mit bestem Bemühen dafür sorgen, daß sich diese ganze große Triangone Berlin nicht vermindert? — Da ist in erster Linie das ehwürdige Institut der „Tanzstunde“, das am Ende jeder Saison ungezählte Scharen in allen „Pas“ gerechter Jünger entläßt. So viel verschiedene Gesellschaftsrichtungen in der Reichshauptstadt beisammen wohnen, so viel

verschiedene Phasen der Tanzstunde gibt es auch, vom exklusiven in der älteren Wohnung veranfalteten Privatstunde in Berlin W. bis zum schnellen und billigen Unterricht, in dem der Lehrling und das kleine Fräulein aus Berlin N. sich für ihre fünfzig Tanzfontange die Sohlen holen. In der Mitte zwischen diesen beiden Extremen steht die bürgerliche Tanzstunde von Berlin S., in der immer noch eine gewisse gesellschaftliche Auswahl der Schüler stattfindet. Einfacher zu überblicken sind die Tanzschulen, die der Berufsausbildung dienen. An der Spitze steht hier die Ballettschule des Kgl. Opernhauses, an der sehr ernst gearbeitet wird. Aber auch schon manche hervorragende Tänzerin ist aus einer Ballettschule mittleren Genres, wohin das eine unferre Silber führt, hervorgegangen. Die Soubretten-schule hat vor allem den Zweck, die fünfzig Varietétänzerin mit den Hosen und Knien vertraut zu machen, die sie für ihre Worträge auf der Spezialitätenbühne gebraucht.



In einer Berliner Soubretten-schule.

darstellt. Ich war näher herangetreten, um das eigenartige Abbild des alten Herrschers zu betrachten. Das königliche Antlitz, das — in farbigem Wachs modelliert — wunderbar lebensvoll erscheint, zeigt unter der reichen und strengen Verleide das stolze Greisenprofil mit der hochmittigen Nase, der Dangelippe. Ja, so sieht er aus, der alte Ludwig, eigenwillig im höchsten Grade, hochmütig, hart nach vierzig Jahren Regierungszeit, und doch immer noch groß, auch als seine Kräfte und sein Stern zu sinken begannen. So sieht er aus, der despotisch noch immer gegenwärtig zu sein scheint, in dem von ihm erbauten Niesenpalast, wo sein Schatten noch schweigend herumwandern soll.

Ich hätte noch lange das anziehende Königsbildnis betrachtet, wenn nicht eine Gruppe von Reisenden in Begleitung eines an seiner Mühe erkennlichen Führers mich in meinen Träumen gestört hätte. Ich warf einen letzten Blick auf das erstaunliche Meisterwerk und richtete meine Schritte — diesmal wirklich — nach den Marschallhallen, wo mich mein guter Marschall Maniffart erwartete, den mit Lilien geschmückten Stab in der Hand haltend und mit einer heldenhaften Gebärde die Wälle des in Flammen stehenden Dortmundes der Bewunderung der Nachwelt zeigend. — Als ich aus der Garderobe meinen Regenschirm wieder geholt hatte und auf der Schloßterrasse stand, zögerte ich einen Augenblick. Der Himmel hatte sich bedeckt. Dicke Wolken türmten sich über dem jetzt ostraun gefärbten Laub des Parks auf. Das Wasser in den Springbrunnenbecken sah so trübe aus, daß die Statuen, die sie umgeben, kaum darin ihre bronzenen Leiber spiegelten. Die wenigen Spaziergänger eilten schneller vorwärts. Mir war sogar, als ob ich einige Regentropfen fühlte. Und doch, trotz der vorgedrungenen Stunde, trotz des drohenden Unwetters wurde es mir schwer, nicht bis zum Trianon gehen zu können.

Gewiß, ich liebe auch den Park von Versailles; aber der des Trianons ist mir doch immer schöner erschienen. Nirgends auf der Welt kann man die Schwermütigkeit des Herbstes in edlerer Umgebung genießen als hier. Was kam's darauf an, wenn ich naß werden sollte? Uebrigens, wer erst einmal dort unten war, für den würde sich schon ein Wagen finden lassen, um zum Bahnhof zurückzufahren. Mein Entschluß war gefaßt.

Nüchtern ausschreitend, machte ich mich auf den Weg, ohne mich weiter um das zu beunruhigen, was vielleicht geschehen könnte. Raum hatte ich das Tor durchschritten, durch das man in die Gärten des Trianons gelangt, als mir klar wurde, daß ich meinen Wagenhut nicht bereuen würde. Sehr oft schon war ich im Herbst in diesen mit totem Laub überdeckten Gängen herumgeirrt, oft war ich um die melancholischen Wasserbecken geschlendert, aber noch nie hatten sie einen

derartigen Ausdruck von Traurigkeit gehabt, noch nie hatte ich sie so erstorben in ihrer Einsamkeit, so felsam ode gefeiert, wie an diesem sich neigenden, feuchtkalten grauen Tage. Immer hatte ich den Genuß ihrer in der späten Jahreszeit sich offenbarenden Reize mit einigen Besuchern teilen müssen, die sich gleich mir durch ihre herbstliche Schöne hatten anlocken lassen. Heute störte niemand das felsame Schweigen, die stumme Einsamkeit. Sie gehörten mir, mir allein. Allein genoss ich ihre edle, aller Fröhllichkeit bare Schönheit. Ein felsames Verlangen hing in mir auf, die Gänge alle zu durchschauen, kein Gehen unerforscht zu lassen. Mir war's, als hätten sie mit ein Geheimnis anzuvertrauen, als würde ich endlich das Rätsel, das sie mystisch umschwebte, lösen.

Ich ließ mich auf einer Bank nieder, um einen Augenblick auszuruhen. Mit der Hand strich ich liebevoll über den moosbewachsenen Marmor. Ich überdachte meine Eindrücke, als ich ein Geräusch von Schritten zu hören vermeinte.

Ich horchte auf. Die Schritte kamen näher. Plötzlich empfand ich ein Gefühl von Neugier, Teilnahme vielmehr, für den noch nicht sichtbaren Spaziergänger. In diesem selben Augenblick trat er aus einem der Laubgänge heraus, die auf den runden Platz mündeten, wo ich saß. Er schritt langsam darüber hin, ohne mich zu sehen. Es war ein älterer Mann, soweit ich das aus der Ferne beurteilen konnte. Er ging mit wichtigen Schritten, sich auf einen Stock stützend. Ein weiter Ueberrock hüllte ihn ein, und auf dem Kopf trug er einen Filzhut mit breitem Rand, unter dem hinten lange Haare hervorkamen. Er trug Kniehosen und Wadenschürmpfe. Es war wahrscheinlich irgendein Maler. Seinem wenn auch etwas auhergewöhnlichen Gebahren fehlte es nicht an Würde. Das Seltsame jedoch war, daß ich bei seinem Anblick in Begriff war,



In einer Ballettschule.



Friedrich Krastel,

der hervorragende Wiener Hof-
schauspieler, dessen Glanzzeit noch
unter der Direktion Laubes am
Burgtheater begann, ist gestorben.

Regen würde sofort losbrechen.
Ob ich wohl einen Wagen finden würde?

Natürlich stand nicht ein Fuhrwerk vor dem Trianon.
Der Regenguß, der eingesetzt hatte, als ich den Garten
verließ, raufte jetzt nur so in Strömen auf das Pflaster
im Vorhof herab. Es war eine wahre Sintflut, vor der
ich mich, so gut es irgend ging, mit meinem Schirm be-
schützte, ausschauend, ob ich nicht am Ende der Allee irgend-
eine trollbringende Laterne würde aufsuchen sehen. Nichts
ließ sich blicken. Die Situation wurde unangenehm. Ich
sah an zu stehen, als ich plötzlich das Geräusch von
rollenden Rädern vernahm.

Eine große Stimme rief mir zu:
„Heda! Sie? Wollen Sie mit nach Versailles? Warten
Sie, ich stecke die Lichter an. Man sieht ja gar nichts. So,
nun steigen Sie ein. Gehört der Alte da zu Ihnen?“
Ich sah nach der Richtung hin, die der Kutscher mir
mit seiner Peitsche angab. In dem stärker werdenden
Regenguß erkannte ich den Spaziergänger von vorher. Er
winkte mit dem Stod, denn er war wohl in dem Glauben,
daß der Wagen leer sei, da ich bereits auf dem schüßigen
Volkster Wag genommen hatte. Ich konnte den alten Mann
bei diesem Wetter an diesem einsamen Ort nicht gut allein
zurücklassen.

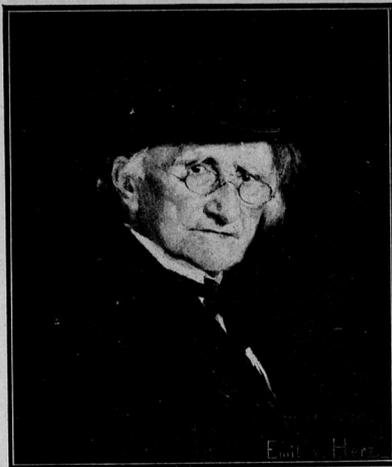
Als ich zu ihm sprach und ihm anbot, ihn nach Hause
zu bringen, griff er mit der Hand lebhaft an seinen Hut.
Die vom Wasser durchdrännte Krempe beschattete sein Gesicht
so sehr, daß ich seine Züge nicht unterscheiden konnte. Ich
war ganz nach hinten in den Wagen zurückgerückt, um ihm
Weg zu machen. Ohne ein Wort zu sprechen, hatte er
meine Einladung angenommen. Er setzte sich zu mir, und
unter Wagen bewegte sich rumpelnd auf dem unebenen
Boden der Allee vorwärts, während der Himmel immer
weiter das Wasser aus seinen geöffneten Schleusen herabgoß.

Wir fuhren so eine Weile, ohne daß der Gast in meinem
Wagen ein einziges Wort gesprochen hätte. In dem dunklen
Wageninnern sah ich, daß er seine Hände über der Krücke
seines Stodes gekreuzt hielt; aber der heruntergeklappte
Fitzhut verbarg mir immer noch sein Gesicht. Ein ober
zweimal verfuhrte ich eine Unterhaltung anzubahnen, jedoch
ohne Erfolg, so daß ich mich schließlich in die Schweigsamkeit
des Unbekannten ergab. Uebrigens näherten wir uns
unserem Ziele. Die Laternen des Boulevard de la Reine
tauchten auf. Ich mußte
nun meinen stummen
Begleiter nur noch
fragen, wo ich ihn ab-
setzen sollte.

Als ich im Begriff
war, diese Frage an
ihn zu richten, machte
er eine Bewegung, als
wollte er mit der Hand
in die Tasche greifen.
In diesem Augenblick
kamen wir an einem
hellerleuchteten Laden
vorüber, so daß ich das
Antlitz des Unbekannten
in vollem Lichte erblickte.
Beinahe hätte ich einen
Schrei der Ueberraschung
ausgestoßen. Diese lange
Nase, diese Augen mit
den schweren Lidern,
diese Gängelippe, dieses
hochmüthige Geseh-
gesicht, es war das selbe,
das ich vor einigen
Stunden auf dem wä-
ssernen Königsbild von
Benoit betrachtet hatte.
Durch irgendein Spiel
des Zufalls sah ich es
nun in dieser wunder-
baren Ähnlichkeit wieder
vor mir. Ich stand einer
merkwürdigen physischen
Gleichzeitigkeit gegen-
über. Der Natur hatte
es gefallen, sich spottend
zu wiederholen. Dem

mich zu erheben. Ja, ich
habe den Eindruck gehabt,
als ob ich ihn auf seinem
Spaziergange gefürht hätte,
nicht er mich in meinen
Träumen. Und als er ver-
schwunden war, empfand
ich ein so unerklärliches
Gefühl von Unbehagen,
daß ich meine Bank ver-
ließ und einen der Wege
einschlug, die zu den
Wunnenanlagen führen.

Ich hatte übrigens gut
daran getan, mich nicht
länger aufzuhalten, denn
die Dämmerung nahm
rasch zu, und die schwarzen
Wolken, die sich am
Himmel zusammenballten,
taten ihr übriges, die
Dunkelheit noch zu ver-
stärken. Diesmal gab's
keinen Zweifel mehr, der
Es war Zeit zur Rückkehr.



Der älteste aktive deutsche Schauspieler †
Das Bild des 92-jährigen Louis Kühn im Foyer des Berliner
Deutschen Theater. Gemalt von Emil W. Herz-Berlin.



Die Rivalin der Sada-Yakko, die kleine Hanako,
die in nächster Zeit mit ihrer Truppe nach Berlin kommt.

armen Mann, der da neben
mir im Wagen saß, hatte
sie zum Scherz die Herrscher-
nase aufgesetzt und das
Gesicht gegeben, dessen un-
vergeßliche Züge sie ein-
stern für eines anderen
Lebenslauf geformt hatte.

Ein scharfes Klopfen an
der Fenster Scheibe brachte
den Wagen mit einem Ruck
zum Stehen und riß mich
aus meinen Betrachtungen.

Mein seltsamer Gefährte
hatte den Wagen Schlag ge-
öffnet und war ausgestiegen.
Er lästete seinen Hut, und
aus seinem zahnlosen
Munde kamen ein wenig
pfeifend folgende Worte:
„Erlauben Sie mir,
mein Herr, mit Ihnen
den Preis für den Wagen
zu teilen. Und haben Sie
Danke, daß Sie mich nach Hause gefahren haben.“ — Wir
befanden uns auf der Place d'Armes. Auf das
hohe vergoldete Gitter und die verschwommenen Gebäude-
massen weisend, machte der seltsame Doppelgänger gleich-
zeitig dem Kutscher ein Zeichen, seinen Weg zum Bahnhofe
fortzusetzen.

Erst als ich im Eisenbahnsteig saß, dachte ich daran,
das Selbstbild zu betrachten, das mir der Unbekannte in
die Hand gedrückt hatte, bevor ich es hatte zurückweisen
können.

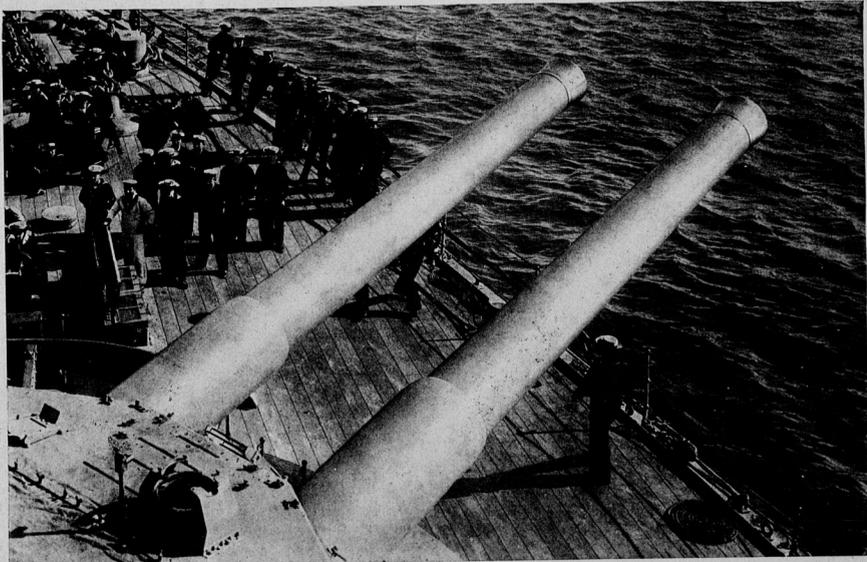
Es trug das Bild des großen Königs und als Inschrift
die lateinischen Worte: „Ludovicus XIV rex Galliae et
Navarrae“ mit der Jahreszahl 1701.



Heinrich Conried,
der erfolgreiche Leiter des Metro-
politain Opera-Haus in New-
York ist von seinen Posten
zurückgetreten.

Dies und Jenes.

Mikrophotographische Bücher. Der „Prometheus“ schreibt:
Ein afrikanischer Weiser dürfte vor 3000 Jahren zur Unter-
bringung seiner zweifelslos recht bestehenden Bibliothek doch
einen ganz gewaltigen Raum und sehr solid gebaute Regale
gebraucht haben, wenn man sich bei der Beurteilung dieser
Frage auf Vorträge von Schöffer stützen darf, der da singt,
daß der Keltner Schaar in Keilschrift auf sechs „Biegelstein“
dem Gaste eine Rechnung präsentiert. Der Stein wurde
durch den Papyrus verdrängt, dieser durch das Pergament,
und dieses mußte wieder dem Papiere weichen, auf das
wir heute unsere Bücher drucken. Die Technik der Schrift-
vervielfältigung, die Technik des Buches haben große Fort-
schritte in jenen 3000 Jahren gemacht, und dennoch erscheint
dieser Fortschritt bei der Menge dessen, was heute gedruckt
und gedruckt wird — es hat immer Leute gegeben, die da
meinen, es werde viel zu viel gedruckt — noch nicht aus-
reichend. Obwohl wir viele Tausende von Worten in
kleinen Büchern zusammenbringen können, fangen unsere
Bibliotheken doch an, zu klein zu werden; es mangelt an
Raum, und da immer weiter gedruckt wird, läßt sich nicht
absehen, was in Zukunft werden soll, wenn wir auf Erden
auch für etwas anderes als Bücher noch Raum behalten
wollen. Da kommt uns denn in dieser Verbindung das
Institut international de bibliographie zu Hilfe, indem es
einen schon 1865 von dem Engländer Simpson gemachten
Vorschlag wieder aufnimmt, der dahin geht, die Bücher
mit Hilfe des Mikroskopes oder eines Projektionsapparates
zu lesen. Das Institut will versuchen, besonders wider-
standsfähige Filme von etwa Vorkamergröße zur Ver-
kleinerung zu benutzen,
die bei etwa 72 Quadrat-
zentimeter nutzbarer
Fläche den Inhalt von
etwa 72 Buchseiten der
üblichen Größe aufneh-
men sollen. Solche Ver-
kleinerung wäre durch-
aus nichts Angehöriges,
denn schon wäh-
rend der Belagerung
von Paris im Jahre
1871 gelang es Dagron,
für die Beförderung
durch Brieftauben auf
einen Film von 4 x 4
Zentimetern bis zu 1500
Dezimeschen und auf 8 x 1
Zentimetern etwa 16
Druckseiten unterzubrin-
gen. Die Filme unse-
rerer Kinetographen
sind ja der beste Beweis
dafür, wieviel ungeheure
Bildflächen man mit
Hilfe der Photographie
auf kleinstem Raum zu-
sammenbringen kann.
Aber reichlich unbenutzt
dürfte das Lesen und
das Nachschlagen eines
solchen mikrophotogra-
phischen Buches ja wohl
sein. Und da dem Raum-
mangel in unseren Bi-
bliotheken noch anders
beizukommen sein wird,
wogu Vorsichtige von be-
ruhrer Seite längst vor-
liegen, so dürfte die
Verwirklichung jenes
Gedankens vermutlich
wohl doch noch etwas
auf sich warten lassen.



Englische Riesenkannonen.

Mit der neuerdings geplanten englischen Flottenvermehrung wird vermutlich wiederum eine Vergrößerung des Schiffstyps und des Geschützes
faßbares Hand in Hand gehen. Welche gewaltigen Dimensionen die größten englischen Schiffsgeschütze schon heute besitzen, veranschau-
lichen die Armstrongkannonen auf unserem Bilde, die wie zwei Riesentafelsteine aus dem Panzerturm des englischen Kriegsschiffes „Hera“ herausragen.

Stephan Orbs, Southsea, photo.

Musik fürs Haus

Aus Sternengebot.

OPER IN DREI AKTEN UND EINEM VORSPIEL.
FRAGMENT AUS DEM MONOLOG HELFERICHS.

Erster Akt. Vierte Szene.

Belebend.

Siegfried Wagner.

Gesang

Belebend.
(f) Trü - gen - de
(f) Göt - tin,

PIANO

poco rallentando
ritard.

poco rallentando
ritard.
Spöt - ter - in
Glück.

poco rallentando
ritard.
Wie flogst du vor mir
so
lät - ternd da - hin
mit

poco rallentando
ritard.
Hoff - nungster Lie - be er - fill - lend den Sinn!
Ziehst du sobald
deine

poco rallentando
ritard.
Hand - zurtück?
Du hieltest sie noch! Ich wähn' sie zu fassen! Im

poco rallentando
ritard.
Kampf - mich be - gei - sternend ein Gott -

poco rallentando
ritard.
dänkt ich mich!
Nun seh' ich dich Blitz - hen - de bleich verblassen!

poco rallentando
ritard.
Teuf - lischem Grün - sen dein Lächeln wich!
Vom Blitzstrahl getroffen!

poco rallentando
ritard.
In Len - zes - praecht
sank Hoffen
hin - ab zur Nacht!

Abgedruckt aus dem bei Max Prochmann erschienenen Klavierauszug mit Genehmigung des Verlegers
Copyright 1887 by Max Prochmann

Alle Rechte, auch das der Aufführung, vorbehalten.